


SVEN SPÄTER



Ein Sandkorn,
nichts weiter

GEDICHTE

Anmerkung des Autors:

*Sämtliche in diesem Buch befindliche Begebenheiten sind rein fiktiv,
es sei denn, es handelt sich um philosophische oder kritische
Gedichte,
die durchaus Parallelen zur Realität aufweisen können.
Eine Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen
ist rein zufällig.*

*Die hierin befindlichen Werke unterliegen der alleinigen
Urheberschaft des Autors.*

*Vervielfältigung und anderweitige kommerzielle Nutzung bedürfen
der ausdrücklichen Zustimmung des Autors.*

Zuwiderhandlungen werden straf- und zivilrechtlich verfolgt.

Covergestaltung & Artwork: Sven Später

Text: © Sven Später

Für meine über alles geliebte Frau

Inhalt

Vorwort.....	6
Ein Sandkorn, nichts weiter.....	7
Still und leise.....	8
BRD.....	9
Mein Gang durch die Hölle.....	9
Das Land, in dem Vogonen wohnen.....	11
Bezugspunkte.....	12
Ascheland.....	12
Der gute Mensch.....	14
Disteln müssen sein.....	15
Wir sind.....	16
Ein altes Haus.....	16
Leider ausverkauft.....	18
Danksagung.....	18
Beim letzten Gang.....	20
Schall und Rauch.....	21
Vorratskammer.....	22
Freunde.....	23
Sau und Eber.....	23
Herzen im Einklang.....	24
Mein Eid.....	25
Blätterliebe.....	25
Es ist nicht schlimm.....	26
Gekauftes Leid.....	27
Schneegestöber.....	27
Blinde Kuh.....	28
Starke Hand, mein Vater Staat.....	29
Das Wort an der Schwelle.....	30
Kern.....	31
Janus aus den Bergen.....	31
Mehr von dir.....	32
Ein Leben soll leben.....	33
Al dente.....	34
Die Steuerräuber.....	35
Blätter aus Eisen.....	36
Labt euch.....	37
Lächeln – leicht gemacht.....	38
Verstaubte Träume.....	39

Prost.....	40
Im Großen und Ganzen.....	41
Ich, die Nummer.....	42
Wahre Heimat.....	42
In den Augen Gottes.....	43
Die Suche nach dem Irgendwas.....	44
Es sang die Fee.....	45
Geistergang.....	47
Des Meisters Abschied.....	48
Fremdkörper.....	50
Ein Schritt.....	50
Hannes ist ein guter Junge.....	51
Bleib gesund.....	53
Estelle.....	55
Die Wahl haben.....	56
Die Ausgestoßenen.....	58
Nirgendwo ist es schön.....	59
Schick mich in die Welt	61
Die stillen Weiden.....	61
Dumm genug.....	62
Vordere Reihe.....	63
Lass uns Engel werden.....	64
Echt.....	65
Fliegende Pinsel	66
Spielzeug für die Großen.....	67
Böse Gaben, schön verpackt.....	68
Regentropfen.....	68
Die alte Hexe Mo.....	69

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freundinnen und Freunde der Dichtkunst,

in diesem kleinen Werk habe ich Gedichte neueren Datums zusammengetragen, die in der hier vorliegenden Form noch nicht veröffentlicht wurden. Einige wenige dieser Verse können in ihrer unbearbeiteten Urform auf Internetseiten nachgelesen werden. Andere – und daraus besteht der Großteil dieser Sammlung – entstanden exklusiv für diesen Band.

Es sind Gedichte über das Leben, Verse mit politischer Auseinandersetzung – zuweilen sarkastisch, zuweilen traurig und nachdenklich stimmend. Vielleicht regen einige Zeilen auch zum Schmunzeln an. Was auch immer meine Worte in Ihnen auslösen, ich hoffe und wünsche mir, dass Ihnen dieser Band Freude bereitet. Mit etwas Glück auch besinnliche Augenblicke in einer rasenden, lauten Welt.

Ich danke Ihnen und wünsche

viel Spaß beim Schmökern.

März 2009

Sven Später

Ein Sandkorn, nichts weiter

Wie oft hast du gehört,
dass du nur ein Sandkorn bist?
Es heißt,
du kannst sowieso nichts bewegen,
du kannst sowieso nichts verändern.

Wie oft hast du gehört,
dass du zwischen Zahnrädern zermahlen wirst?
Es heißt,
du kannst sowieso nichts stoppen,
du kannst sowieso nichts aufhalten.

Vielleicht ist es wahr.
Vielleicht bist du nur ein Sandkorn,
dessen Kraft schwindet,
wenn es in Mühlen gerät,
wenn es in der Maschine „Staat“ verschwindet.

Doch sei dir bewusst:
Sandkörner, so wie du eines bist,
gibt es viele auf Erden.
Sie sind nicht verborgen,
sie begegnen dir jeden Tag.

Sandkörner, die dich suchen,
die sich mit dir verbinden möchten.
Und dann wird dir offenbar:
Viele Sandkörner können die Maschine stoppen.
Viele Sandkörner können eine Welt erschaffen.

Still und leise

Vorwärts preschen – mit brachialer Gewalt.
Kein Blick zur Seite, Rücksicht verbannt.
Dem Willen zum Sieg verleihst du Gestalt.
Dränge zur Spitze, bist weit gerannt.

Doch um dich herum siehst du sie kreisen,
die Geister der Stillen, die Geister der Leisen.

Hebe dich empor auf das höchste Podest.
Was kümmern dich die, die liegen?
Was kümmert dich der klägliche Rest
der Menschen, die sich nicht verbiegen?

Es sind all jene, die sich nicht immer beweisen.
Es sind die Stillen, es sind die Leisen.

Wer Schwäche zeigt, der hat längst verloren,
niemals wird sich dein Herz erweichen.
Du allein bist im Glanz des Ruhms geboren.
Dir allein gebühren die besten Zeichen.

Du scherst dich nicht um die Worte der Weisen,
die Worte der Stillen, die Worte der Leisen.

Wer dir im Weg steht, den bringst du zu Fall,
deinen Tritten hält niemand Stand.
Verteilst Schläge – verbal –, behältst den Ball.
Nimmst alles und jedes als Pfand.

Und in deinem Schatten bilden sich Schneisen,
ein Weg für die Stillen, ein Weg für die Leisen.

BRD

Vormacht der Gewohnheit.
Ohnmacht des Geistes.
Allmacht des Verstandes?
Streitmacht der Verlorenen.

Siegeszug der Verkommenheit.
Fackelzug der Verdammten.
Rückzug der Phantasie.
Einzug der Kälte.

Mein Gang durch die Hölle

Auf meiner Wanderschaft durchs Leben
kam ich einst an einen schlimmen Ort.
Ich fragte mich: „Kann's das denn geben?“
Es wohnte schlicht das Böse dort.

Ein Gemäuer in des Teufels Macht,
so trist, so kalt, so furchtbar grau.
Nichts glänzte hier in Farbenpracht,
mir wurd's im Magen schon ganz flau.

In langen Gängen hallten wider
alle Schritte, die ich zaghaft tat.
Es drückte mir die Stimmung nieder,
um Erlösung bald ich bat.

Vor Türen standen Geisterwesen,
die Blicke müde und getrübt.
Kranke Seelen, nie genesen.
Das Böse seine Kraft ausübt.

Mutig schritt ich durch die Türen,
der Atem stockte mir sogleich.
Nichts durfte ich berühren,
mir wurden beide Knie weich.

Hinter einer Hartholzmauer,
ein Dämon saß, mit Steingesicht.
Er sah mich an, lag auf der Lauer,
doch weichen durft' ich nicht.

In seinen Klauen lag mein Leben,
er konnt' mich biegen und auch brechen.
Ihm sollt' ich meine Seele geben,
denn er wusst' all meine Schwächen.

Seine Stimme ließ mich fühlen:
Du bist nichts, 's ist mein Revier.
Und sein Lächeln, eins von den kühlen,
fragte mich: *Was willst du hier?*

Ich stellte meine Bitte schnell,
wollt' die Hölle rasch verlassen.
Er lachte schrill, das Licht war grell -
dies Unglück konnte ich nicht fassen.

„Nicht in tausend Jahren und noch mehr
werd' ich deinesgleichen helfen.
Geh durch die Tür, ich rat' dir sehr:
Richt' dein Gejammer doch an Elfen.“

So sprach er finster – kein Erbarmen –,
er steckte meine Seele ein.
Rief er mich nun bei meinem Namen,
musst' ich buckelnd' Diener sein.

Verdammt war ich für alle Zeit,
in Büchern stand mein Zeichen.
Und kein Wunder weit und breit
ließ diesen Fluch nun weichen.

Wo ist die finstere Grube?
Ich sag euch: Überall, ganz nah.
Es war eine Behördenstube,
die mir nahm die Seel' – für wahr.

Das Land, in dem Vogonen* wohnen

Liest man den „Hitchhiker's Guide“,
so fragt man sich von Zeit zu Zeit:
„Vogonen tun nichts, nur verwalten ...
Was soll man da von Deutschland halten?“

Innovationen werden verdammt,
Ideen schon im Keim verbrannt.
Es soll so bleiben, wie es ist -
selbst der allergrößte Mist.

Ein Gesetz wird ja auch dann erlassen,
kommt's von Betrügern, die da hassen
was arm und verloren vegetiert -
so ist's, wenn stumpfer Sinn regiert.

Getan wird freilich nichts.
„Es fehlt der Stempel“, spricht's.
Und fehlt auch noch die Unterschrift,
wird selbst der Weltenbrand umschiff't.

Ein Formular ums Formular zu kriegen,
man könnt' ja den Verstand verbiegen.
Korrekt muss auch die Durchschrift sein.
Zehnfach? - Natürlich, das ist fein.

* In dem Roman „*The Hitchhiker's Guide to the Galaxy*“ von Douglas Adams beschreibt der Autor die Vogonen als ein gefühlskaltetes und schrecklich langweiliges Volk, ganz ohne Phantasie und Innovation. Sie tun im Grunde nichts anderes als die Galaxie und restlos alles zu verwalten und kennen kaum etwas anderes.

Erst wenn Aktenberge brennen,
sieht man Bürokraten rennen.
Sieht sie hüpfen, hört sie fluchen,
sieht sie des Lebens Sinn neu suchen.

Jede frische, gute Idee
tut so schrecklich, schrecklich weh.
Jeder gewagte, neue Gedanke
ist Futter nur für Geistesranke.

So verwaltet man fröhlich weiter,
es stimmen die Akten heiter.
Wird auch nichts im Land erreicht,
so wird das Nichts verwaltet gleich.

Bezugspunkte

. Die Geburt .
.. Der erste Schritt ..
... Die stete Wanderung ...
.. Die letzte Rast ..
. Der Tod .

Ascheland

Sind wir nun alle klüger,
wenn Ideen vom Finanzbetrüger
in Gesetzestext gepresst
und uns das Leben nicht mehr lässt?

Kompetenz, die mag man suchen,
die Ignoranz des Amtes verfluchen,
doch hilft das nicht, es bleibt bestehen
und wird auch über Leichen gehen.

Verstößt's denn gegen Menschenrechte?
Ich sag ja, denn alles Schlechte
wird dem Volk gern zugemutet.
Oben lacht's, wenn's unten blutet.

Kinder hungern, Eltern verarmen,
doch kennt man hierbei kein Erbarmen.
Mit jeder neuen Gesetzeskeule
verpasst man uns die frische Beule.

Gefälscht scheinen manche Zahlen,
recht beliebt ist's vor den Wahlen.
So werden einige noch rasch betrogen,
die Versprechen sind ja doch gelogen.

Die Wirtschaft wächst, man hört es gern,
doch fragt man sich: Auf welchem Stern
waren diese Experten zu Gast?
Man biegt es eben, bis es passt.

Wir sollten alle dankbar sein,
denn mit all dem Trug und Schein
ein Land so sicher (fehl) zu leiten
ist schwierig, will's gar nicht bestreiten.

Also lächeln wir zur Märchenstunde,
schauen in die Kofferrunde,
reichen zur Versöhnung die Hand
und verlassen rasch das Ascheland.

Der gute Mensch

Sieht der gute Mensch einen Ertrinkenden,
wartet er geduldig,
bis dieser um Hilfe ruft.
Dann wird abgewogen,
überlegt,
nachgedacht,
vielleicht gehandelt.

Sieht der gute Mensch ein weinendes Kind,
wartet er geduldig,
bis sich das Kind beruhigt.
Dann wird sich umgeschaut,
nach Ursachen gesucht,
nachgedacht,
vielleicht gehandelt.

Sieht der gute Mensch einen Fallenden,
wartet er geduldig,
bis der Leib am Boden liegt.
Dann wird sich gewundert,
nach anderen geschaut,
nachgedacht,
vielleicht gehandelt.

Sieht der gute Mensch sich selbst,
wartet er geduldig,
bis man ihm die Wahrheit sagt.
Dann wird geweint,
an sich selbst gezweifelt,
nachgedacht,
niemals gehandelt.

Disteln müssen sein

Blumenfelder, Rosenhecken.
Bunt und farbenfroh, so fein.
Es blüht so schön in allen Ecken.
So herrlich kann das Leben sein.

Doch bahnt sich ein Gewächs
unter den weißen Narzissen
die eignen Wege zwecks
dem Bau von Hindernissen.

Auch wenn Sonnenblumen rümpfen
ihre hoch erhobenen Nasen,
wenn Veilchen lauthals schimpfen,
so bleibt's Gewächs dennoch im Rasen.

Mit unerhörter Dreistigkeit
drängt es sich dazwischen,
entfaltet seine Dunkelheit,
mag sich am Leid erfrischen.

Stacheln wehren Feinde ab,
oftmals Freunde ebenso.
Dort, wo es niemals Disteln gab,
macht auch Sonnenschein nicht froh.

Verdammt die Disteln, wie ihr wollt,
sie werden trotzen, werden bleiben.
Wenn auch die Blumenwiese grollt,
sie lassen sich niemals vertreiben.

Wir sind

Wir sind Deutschland,
wir sind Papst,
wir sind fast beste Ballathleten.
Doch die Kinder,
die hungernd und allein
auf deutschen Straßen sterben,
kümmert dies nicht.

Wir waren Dichter,
wir waren Denker,
wir waren fast des Teufels Brut.
Doch die Lenker,
die selbstgefällig und arrogant
andere für sich bluten lassen,
kümmert dies nicht.

Wir sind frei,
wir sind erfolgreich,
wir sind fast eine echte Demokratie.
Doch die Leere,
die fest verankert und starr
in vielen Köpfen gedeiht,
kümmert dies nicht.

Ein altes Haus

Hier steht ein altes Haus.
Einige fähige Architekten
sorgten für ein solides Fundament.
Auf diesem Fundament ...
Flickschusterei,
von mäßigen Handwerkern erstellt,
von schlechten Hausmeistern verwaltet.

Die rechte Mauer
trägt kein Dach mehr.
Klaffende Löcher im Mauerwerk,
die es nicht lohnt zu schließen.
Hatte sich nie gelohnt.
Es bleibt eine gefährliche Ecke.

Auf der linken Seite
sind die Balken längst gebrochen,
haben sich zu sehr gebogen,
in all den Jahren.
Auch dieser Wand
ist nicht mehr zu trauen.

In der mittleren Mauer ...
nun, sie ist nicht der Rede wert,
kaum vorhanden,
mit losen Steinen
notdürftig errichtet.
Niemand weiß, wofür.

Fehlende Ziegel auf dem Dach,
Schimmel auf dem Boden.
Insgesamt ein baufälliges Gebäude,
das unter Denkmalschutz steht.
Man darf und soll es nicht einreißen.
Gerichtet wird es nicht.
Wer möchte schon darin wohnen?

Leider ausverkauft

Meisterhaft wird sie umgangen.
Elend sollte sie vermeiden.
Nächstenliebe ohne Bangen?
Sicher nicht in diesen Zeiten.
China schließt sie gänzlich aus?
Haben nichts begriffen.
Enge Stirn im Weißen Haus.
Neandertal auf großen Schiffen.
Westlich bleibt die Arroganz.
Übt der Osten sich im Feilschen?
Reue weicht der Ignoranz.
Das bleibt auch so, ein Weilchen.
Einerlei – leider ausverkauft.

Danksagung

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,
über dieses Wahlergebnis haben wir uns mehr als
gefremt.

Unter schwierigsten Umständen
nahm diese Partei an der Wahl teil,
siegten am Ende mit knapper Mehrheit.

Aber ich verspreche Ihnen,
nichts kann meine Ehrlichkeit erschüttern.

Natürlich werden schwierige Zeiten
in absehbarer Zukunft
mit unser aller Bemühen
merklich in bessere Zeiten gewandelt.

Unannehmlichkeiten, die Sie zuvor als alltäglich,
nicht abzuwenden angesehen haben,
stehen kurz vor ihrer vollständigen Auflösung.

Aber wir stehen am Anfang eines
leichteren Weges, denn
liegen auch noch einige Steine vor uns,
es wird uns in unserem Voranschreiten
sicherlich nicht lange aufhalten.

Zu lange wurden Ihnen Lügen
eines funktionierenden,
rechtschaffenen,
sozialen,
toleranten und natürlich eines
öffentlich sämtliche Belange
regelnden Systems
eingeredet.

Das alles möchten und werden wir
in den kommenden Jahren
einer genauen Prüfung unterziehen.

Haben Sie Vertrauen in unsere Arbeit, denn
ohne Ihre Unterstützung
fehlt uns die Grundlage,
fachmännisch die bestehenden Probleme
nachhaltig zu beseitigen
und für ein besseres Miteinander
nährhaften Boden zu bestellen,
ganz in Ihrem Sinn, versteht sich.

Beim letzten Gang

Beim letzten Gang zuviel bereut,
beim letzten Gang zuviel erkannt.
Warst du gestern nicht erfreut,
dass dein Herz Erlösung fand?
Warst du gestern nicht von Liebe
und Hoffnung ganz erfüllt?
Hast du gedacht, es bliebe
der Erben Wunsch doch unerfüllt?

Beim letzten Gang vergessen,
was gestern noch bedeutend schien.
Beim letzten Gang besessen
von all den Dingen, die entfliehen.

Das letzte Mahl zu rasch verzehrt,
der letzte Kuss versiegt,
denkst du nun, es sei verkehrt,
dass dein Leib im Sterben liegt.

Doch bleibt dir kein Weg,
der zurück zum Anfang führt.
Beschreitest einen kurzen Steg,
der andere Seelen so tief rührt.

Beim letzten Blick erblindet
von den Tränen, die so bitter.
Beim letzten Blick verschwindet
das Bild vom edlen Ritter.

Das letzte Wissen geteilt,
die letzten Rätsel verschenkt,
hat dich jetzt ereilt,
was alle Welt so gern verdrängt.

Obwohl selbst hellstes Licht
im Dunkel ganz verglüht,
denkst du es sei des Feuers Pflicht,
dass es von vorn erblüht.

Beim letzten Erkennen erblasst
und den Glauben verloren.
Beim letzten Erkennen die Last
des Gedenkens geboren.

Den letzten Schritt getan,
die letzte Glut geschürt,
verlässt du bald die Bahn,
die dich nicht länger führt.

In Ewigkeit sich betten.
Es wird dir bewusst,
dass du des Lebens Ketten
nunmehr sprengen musst.

Beim letzten Wort entrinnen,
was dich am Boden hält.
Beim letzten Wort beginnen
mit Leben in der neuen Welt.

Schall und Rauch

Von fern dringt
der Schall der Motoren
mit Hall in die Ohren,
denn er bringt
das Sein ins Wanken,
Grenzstein und Schranken.

Gut geschürte Glut,
die verbrennt und zerstört,
die erkennt und erhört
des Menschen Wut,
deren Gier uns schändet,
deren Zier uns blendet.

Von fern dringt
der Rauch des Verbrannten,
der Hauch der Gebannten
in Nasen, umringt
vom Blass der Haut,
aus Hass gebaut.

Der Mensch vernichtet
so leicht mit Krieg,
entweicht dem Sieg,
denn was er errichtet
wird bieder ertragen
und wieder zerschlagen.

Vorratskammer

Fülle deine Kammer rasch
mit Hoffnungen und Träumen.
Leidet die Seele Hunger,
magst du die Kammer räumen.

Doch bedenke, dass Leere
nicht zur Sättigung gereicht.
Drum halte die Kammer gefüllt,
bevor die Hoffnung weicht.

Leidest du große Not,
magst du um Hilfe ersuchen,
wen immer du siehst,
doch erwarte Brot, denn Kuchen.

Dieses Brot iss mit Bedacht,
sei bescheiden und lerne.
Kommen bessere Zeiten,
erfüllt sich dein Geist mit Wärme.

Freunde

Freunde sind stets bereit, ihr Wort zu geben,
doch es zu halten fällt ihnen schwer.
Freunde möchten dich begleiten durchs Leben,
doch erinnern sie sich oft nicht mehr.

Freunde wissen immer was du denkst,
auch wenn sie dich nicht wirklich kennen.
Freunde schätzen, was du schenkst,
auch wenn sie's nicht beim Namen nennen.

Freunde reichen dir die Hand erst dann,
wenn du bereits ertrunken bist.
Freunde ziehen dich in ihren Bann,
damit du sie niemals vergisst.

Freunde, die sich so verhalten,
gibt es gar viele in der Welt.
Freunde, deren Herzen erkalten,
haben schon schönere Seelen entstellt.

Sau und Eber

Es sprach die Sau:
„Mein lieber Eber,
ich weiß genau,
du hast 'ne Säuferleber.“

Der Eber lacht:
„Ach, liebste Sau.
Hast du gedacht,
dass ich's dir anvertrau'?“

Die Sau nimmt behände
Korn und Bier hinfort,
denn allein die Wände
lauschten ihrem Wort.

Der Eber kreischt entsetzt:
„Bist du denn von Sinnen?
Wie soll ich denn jetzt
meine Ruh' gewinnen?“

Die Sau meint nur:
„Eber, du bist dumm.
Sei nicht so stur,
saufen bringt dich um.“

Der Eber grunzt:
„Sau, das will ich ja,
denn nur mit blauem Dunst
bliebst du immer da.“

Herzen im Einklang

Wenn Herzen im Einklang sich finden,
wenn sie füreinander schlagen,
mag sich auch das Böse schinden,
es wird sie nicht verjagen.

Wenn Herzen im Einklang tanzen,
wenn jeder den anderen führt,
wird ein gebrochenes Herz zum ganzen
und die Unendlichkeit berührt.

Mein Eid

Mein Eid sei gesprochen, von Herzen gern.
Glaubt dem Schwur im Namen des Herrn.
Vertraut auf mein Wort, das ich nun gebe.
Ich bin so ehrlich, solange ich lebe.

Meineid ist mir doch so fremd,
darauf verwettet – mein Totenhemd.
Nie war ich der Lüge verfallen,
ich versichere es euch allen.

Mag sein, dass hier und dort
ein kleiner Irrtum fälscht mein Wort.
Mag sein, dass ab und an
die Wahrheit etwas wanken kann.

Doch im Grunde bin ich ehrlich,
Manager lügen schwerlich.
Wir sagen stets, was man so sagt,
wenn einen kein Gewissen plagt.

Blätterliebe

An Arme krallen,
bis der Herbstwind weht
und alles Leben geht.
Stumm zu Grabe fallen.

Es ist nicht schlimm ...

... die Früchte der anderen zu ernten,
wenn die Macht groß genug,
zu leugnen, was wir erlernten,
ein Leben in Selbstbetrug.

... die Schwachen zu unterdrücken,
sobald sie das begehren,
wonach, in freien Stücken,
sich andere verzehren.

... das Schlechte zu übersehen,
denn es macht uns krank
bei den Taten die wir begehen,
nachdem der Geist ertrank.

... die Hände denen zu reichen,
die Existenzen überrennen
und dabei rasch entweichen,
wenn Armut wir erkennen.

... die Welt in Brand zu setzen,
damit unsere Kinder zahlen
und Herzen zu zerfetzen,
die zuvor erlitten alle Qualen.

Es ist nicht schlimm, das Gesicht,
das die Menschen zeigen.
Sie wissen nur nicht,
dass sie zum Aussterben neigen.

Gekauftes Leid

Zücht eure Börsen, zieht eure Scheine
und zahlt mit Wonne
in die Steuertonne,
denn euer Geld bleibt das meine.

Gebt euer Leben, verkauft eure Kraft
und zahlt ohne Murren,
ohne Stöhnen und Knurren,
bis euer Willen gänzlich erschläfft.

Plündert eure Konten, versetzt eure Kinder
und zahlt bis ihr blutet,
denn wie ihr vermutet,
bin ich so gern ein Menschenschinder.

Schenkt eure Seelen, kauft mein Geschwätz
und zahlt meinen Bestand,
mich braucht das Land,
denn ich bin Staat, Macht und Gesetz.

Schneegestöber

Was ist denn das?
Verdammte Kiste!
Mir fehlt der Spaß.
Gedankenwüste.

Schneegestöber immerzu!
Wo sind die prallen Brüste,
wo die lila Schoko-Kuh?
Gedankenwüste.

Mir ist so fade,
den Abend nichts verstüßte,
möchte Bilderflut als Bade.
Gedankenwüste.

Möchte Meinung – vorgekaut,
mich plagen TV-Gelüste.
Lesekost wird schwer verdaut.
Gedankenwüste.

Will nicht selber denken,
will wissen, wer wen küsste.
Meinem Hirn die Rente schenken.
Gedankenwüste.

Pünktchen, schwarz und weiß,
ein Rauschen mich nur grüßte.
Drähte werden glühend heiß.
Gedankenwüste.

Ein letztes Zischen vor dem Aus,
unnütz, die Senderliste.
Nun bin ich allein im Haus.
Gedankenwüste.

Blinde Kuh

Sie spielen Kinderspiele,
viele, viele.
Spielen ihre Karten aus.
Du bist raus.

Blinde Kuh, Blinde Kuh,
es drückt die Politik ein Schuh',
passt nicht wie angegossen.
Spielverderber – ausgeschlossen.

Wir spielen Kinderspiele,
viele, viele.
Verstecken hilft uns nicht,
werden doch erwischt.

Ringelreihen, Ringelreihen,
wer will an der Macht nun sein?
Kein Stuhl bleibt unbesetzt,
der Feigste geht zuletzt.

Spielt weiter Kinderspiele,
viele, viele.
Doch die Genossen bleiben,
werden falsche Spiele meiden.

Starke Hand, mein Vater Staat

Mein ist das Volk, der Staat.
Eine Herde, die ich treibe.
Niedertracht und Verrat.
Seelen, die ich mir einverleibe.
Cäsar der neuen Art.
Herr über Mann und Weibe.
Einspurig bleibt die Fahrt.
Neu geboren im faulen Leibe.
Fremdkörper, schlechte Saat.
Erkenne, was ich treibe.
Irreführend bei jeder Tat.
Niedergang für jede Bleibe.
Destruktiv ist jeder Rat.

Das Wort an der Schwelle

Geboren aus den Tränen eines Kindes,
ausgesprochen, niedergeschrieben.
So bin ich.
So bleibe ich.

Erkennst du mich?
Dieses Wort?
Dieses eine Wort,
das erschaffen
und zur gleichen Zeit
die Welt in Trümmer legen kann.

Sprich mich aus,
und ich bin dein.
Schreibe mich nieder,
und ich werde ein Teil des Ganzen.

Verleugne mich.
Liebe mich.
Denn ich entstand aus dir.
Dein Gedanke bin ich,
deine Kraft.
Dein Geschenk bin ich, dein Fluch.

Umarme mich
mit deiner Zunge.
Gib mir Leben,
gib mir die Macht, entfessele mich.

Lass mich erklingen,
andere sollen mich erhören.
Halte mich in Ehren,
denn du kannst leben durch mich.
Du wirst Teil der Geschichte,
lässt du mich deine Gedanken tragen.

Kern

Wie Würmer sich winden
und den Kern niemals finden.
So sieht man uns fressen,
denn wir haben vergessen,
dass die süßeste Frucht,
die sich jeder rasch sucht,
oft faulend schon am Boden liegt
und schwer in unseren Mägen wiegt.

Janus aus den Bergen

Meine Liebste, ich werde dir steigen,
was niemand dir gebracht,
werde mein Haupt in Demut neigen,
wenn uns geschenkt nur eine Nacht.

Dir soll von des Berges höchstem Orte
ein Kleinod Freude bereiten,
das dort in des Berggeists Horte
ruht seit ew'gen Zeiten.

Und sollte ich nicht wiederkehren,
so halt mich fest in deinem Herzen.
Halte unsere Lieb' in Ehren
und schenke mir zwei Kerzen.

Die zünde an am Janustag,
dann bete fromm und still.
Lebe so, wie Gott es mag,
dass ich friedlich schlafen will.

Sei meiner Liebe stets gewiss,
denn nur diese gibt mir Mut.
Was zuvor ein Mensch zerriss,
hast du geheilt, so sanft und gut.

Nun gib mir ein Versprechen,
dass sich an unserer Liebe misst.
Du darfst es niemals brechen:
Versprich, dass du mich nicht vergisst.

Mehr von dir

Was brauche ich mehr von dir
als deine Liebe?
Alles andere
ist vergänglich,
ist veränderlich.

Was brauche ich mehr von dir
als dein Vertrauen?
Alles andere
wird vergessen,
wird verschlossen.

Was brauche ich mehr von dir
als dich?
Alles andere
bleibt unbedeutend,
bleibt ungewollt.

Ein Leben soll leben

Bleibt ein Leben dem Leben fern
und möchte sich mit dem Tode einen,
noch vor der Zeit,
dann ruft und schreit,
denn dieses Leben hört gern,
dass andere um es bitterlich weinen.

Möchte ein Leben das Leben kosten
und weiß nicht, wie man es macht,
so schwach und klein,
dann mischt euch ein,
und dieses Leben wird nicht rosten,
solange ihr helft und das Feuer entfacht.

Hat ein Leben das Leben satt
und verwelkt in herzloser Einsamkeit,
ganz alt und müde,
dann seid nicht prude
und gebt dem Leben an seiner statt
das Wissen um Freude durch Gemeinsamkeit.

Hat ein Leben das Leben verschwendet
und leidet nun schreckliche Not,
unwissend und jung,
dann gebt ihm Schwung
und rettet das Leben, bevor es endet,
bringt es wieder ins richtige Lot.

Mag ein Leben das Leben nicht achten
und schwelgt in gemeinen Taten,
böse und schlecht,
dann bleibt stets gerecht
und meidet, dem Leben nach selbem zu trachten,
denn mit Rache und Wut seid ihr falsch beraten.

Al dente

Den Fleischberg erklommen,
die Butterhügel nun im Blick.
Durch den Milchsee geschwommen,
gefüllt mit Cerialien – schick.

Die Massen könnten Arme nähren,
doch bringen die nicht viel Gewinn.
Man möcht' viel lieber Gelder mehren,
statt zu handeln in sozialem Sinn.

Geben mag die Seele heilen,
aber nehmen scheint viel besser.
Alles haben, nur nichts teilen.
Füllt die übervollen Fässer.

Hungerndes Kind im fernen Land,
da zeigt man sich gerne schockiert
und verdrängt, dass hinter der Wand
zum Nachbarn Gleiches passiert.

Jeder leidet freilich täglich,
doch Arme dürfen das nicht.
Sie sind doch, ach, so kläglich
und fallen nicht ins Gewicht.

Zustimmend wird genickt,
wenn es zur Sprache kommt,
dass mehr Diskussion sich schickt
und diese beginnt dann prompt.

Zur Tat wird erst geschritten,
wenn alles schon zu spät.
Man hat zuviel gestritten,
wie viele Konvois man denn lädt.

Bissfest sind die Argumente,
warum nicht jeder etwas hat.
Vom Kindergeld bis hin zur Rente,
sind die Sprüche noch so platt.

Solange Geld alleine
bestimmt, wer leben kann,
bleibt an der kurzen Leine
der Mensch, der nichts gewann.

Die Steuerräuber

Laut erklingt das Schreckenshorn,
die Räuber rücken aus.
Im Anschlag die Allheilreform,
vertreiben sie von Hof und Haus
Frau, Kind, Mann und Hund,
auch die Katze ist nicht sicher.
Die Räuber treiben es gar bunt,
man hört sie gackern, ihr Gekicher.

Widerstand wird nicht geduldet,
sie drohen mit der Steuerkeule.
Wer den Räubern Geld noch schuldet,
muss hängen, bis ihn frisst die Fäule.
Die Raubminister an der Spitze,
hinter ihnen, dicht gedrängt,
die, die noch erlangten Sitze,
mit Gesetzesketten schwer behängt.

Auf dem höchsten Rosse stolz
der Kanzlerhauptmann thront.
Wie Donnerschläge grollt's,
niemand wird nunmehr verschont.
Säbelrasseln, Musketenknall,
es fliegen spitze Paragraphen.
Bereit zum nächsten Überfall,
erschlagen werden all die Braven.

Doch wird die Beute mit jedem Raub
allmählich geringer als jemals zuvor.
Bald bleibt der Bande nur der Staub,
den jeder flüchtende Schuh verlor.
Dann ist es aus mit vollen Taschen,
dann bleiben die Bäuche leer.
Dann bleiben trocken alle Flaschen
und es jammert endlich das Räuberheer.

Blätter aus Eisen

Blätter aus Eisen,
die Bäume aus Glas.
Schneidet die Liebe heraus
aus den Leben.
Blätter aus Eisen,
und wo ich einst saß,
verwelkt schlechte Frucht
an toten Reben.

Blätter aus Eisen,
mein Herz wird schwer.
Eine Reise findet kein Ende,
mir fehlt die Rast.
Blätter aus Eisen,
kochendes Meer.
Was immer ich tue,
wird mir zur Last.

Blätter aus Eisen,
Gift bringt der Wind.
Halt mich fern von der Welt,
die mich verdirbt.
Blätter aus Eisen,
ich eile geschwind,
doch kann ich nicht fort,
das Fernweh erstirbt.

Blätter aus Eisen,
Blumen aus Staub.
Schenke mir die Stunden,
die ich verlor.
Blätter aus Eisen,
tödliches Laub.
Aus tiefen Gräbern
steigen Seelen empor.

Blätter aus Eisen,
rot sind die Seen.
Nimm mich bei der Hand,
auch wenn ich bange.
Blätter aus Eisen
werden niemals vergehen.
Brennende Tränen
auf verblassender Wange.

Labt euch

Das Mahl ist bereitet, seht es euch an.
Wie er euch beneidet, der arme Wicht.
Greift tüchtig zu, haltet euch ran.
Gebt keine Ruh', es stünde euch nicht.

Labt euch am Leid, das ihr habt gekocht.
Esst, was ihr seid, es bekomme euch wohl.
Schluckt und schlingt, das Volk unterjocht.
Feiert und singt eure Phrasen, so hohl.

Zerkaut das Gute, spuckt alles Schlechte.
Im vergossenen Blute suhlt euch recht fein.
Zu euren Füßen knien die Knechte,
wollen euch grüßen und mit euch sein.

Verdorbene Speisen stören nicht weiter.
Das Gerechte zerbeißen, euch wird es munden.
Bleibt gelassen, zeigt euch heiter.
Ohne zu hassen lecken wir unsere Wunden.

Schlägt eure Stunde, dann lasst das Schwören.
Wir waren die Hunde, die ihr habt erweckt.
Vergesst eure Bitten, wir werden nichts hören.
Von all den Tritten sind die Seelen befleckt.

Platzen die Mägen, dann bedenkt eure Taten.
Ein fleißiges Sägen an euren Stühlen.
Das Buffet ist geschlossen und wir möchten raten:
Spielt nicht unverdrossen mit unseren Gefühlen.

Lächeln – leicht gemacht

Denke an schöne Stunden,
erinnere dich an bessere Zeiten.
Genieße den Tag, wie er kommt,
es wird dir Freude bereiten.

Erkenne die Schönheit
in allen Dingen auf Erden.
Bleibe frohen Mutes,
es kann nur besser werden.

Lache und lebe vergnügt,
auch wenn es Steine regnet,
denn schwach im Geiste
bist du wahrlich gesegnet.

Lass ein Jauchzen erklingen,
und bade dich im Wahn.
Mögest du immerzu lächeln,
damit ist ja alles getan.

Verstaubte Träume

Ach, wie schweben sie so herrlich
hinaus in die Welt, hinauf in den Himmel.
Hast du sie je aufgehalten?
Fange sie ein!
Verschließe sie gut und sicher,
denn nicht für alle Zeit
werden deine Träume
dir zur Seite stehen.

Wo hast du sie versteckt?
Stellst sie einfach auf ein Regal
und wunderst dich.
Wunderst dich über den Staub,
der sie nun bedeckt.
Bald stehen sie in zweiter Reihe,
werden von dir vergessen.

Nun suchst du sie,
denn die Neuen wollen nicht kommen.
Du solltest sie hüten,
aber du glaubst nicht mehr an sie.
Du solltest sie leben,
aber dein Warten währte zu lange.
Wenn du sie nicht möchtest,
dann mache sie zum Geschenk.

Gib sie weiter,
bevor sie verstauben.
Oder nutze sie weise,
doch erinnere dich an sie.
Sie haben es verdient,
wurden sie dir doch gegeben.
Nimm sie hervor,
denn verschwunden sind sie nicht.

Prost

In der Kehle ein Brennen,
im Magen die Glut.
Wirst die Wirkung gut kennen,
es tut ja so gut.

Vergessen macht es alsbald
all die Sorgen dein.
Es fehlt dir jeder Halt,
es wackelt jedes Bein.

Hinein und hinunter,
egal ob es nützt.
Die Welt wird bunter,
die Freud' unterstützt.

Die Zunge wird bleiern,
das Denken wird rar.
Wirst lallen und leiern,
siehst nichts mehr klar.

Immer mehr, immer mehr,
Schnaps, Wein und Bier.
Ist das Glas erst leer,
lebt es in dir.

Zeitig geht's dann zu Grabe.
Was hast du erlebt?
Jede kleine Küchenschabe
hat nach Höherem gestrebt.

Im Großen und Ganzen

Es geht uns doch recht gut,
wir beschweren uns nur gern.
Die Freude bleibt oft fern,
wir sind stets auf der Hut.

Warum denn jammern und klagen?
Wir leben ja nicht schlecht
im deutschen Sozialgeflecht.
Das Heulen ist nicht zu ertragen.

Vielleicht gibt es ja Leute,
die nichts zu essen haben,
die sich nicht am Wohlstand laben.
So ist das eben heute.

Gut, wir ignorieren arme Kinder,
die sind doch selber schuld.
Uns fehlt da die Geduld.
Das erledigt rasch ein harter Winter.

Auch manche alten Menschen leiden.
Was bleiben die so lange leben?
Die haben doch alles gegeben.
Wird Zeit, dass alle Alten scheiden.

Liest man diese Zeilen nun
sollte man tunlichst bedenken,
dass bei solchen Wortgeschenken
Sarkasten, wie ich, nie ruh'n.

Ich, die Nummer

Ich habe meinen Namen verloren,
dabei habe ich ihn gut behandelt.
Wurde doch als Mensch geboren,
der lebendig über Erden wandelt.

Doch dann kam deutsche Bürokratie,
die kennt da wirklich keine Gnade.
Man stempelte mich wie Vieh.
Wie ist es um das Leben schade.

Als Nummer darf ich mich nun sehen,
doch ist's mit einer nicht getan.
Auf verschiedenen Formularen stehen
verschiedene Nummern in der Bahn.

Nach meinem Tode kommt die Weiche,
man beerdigt mich in Aktenbergen.
Dann bin ich in der Kartei die Leiche,
liege mitten in den Antrags-Särgen.

Wahre Heimat

Die wahre Heimat ist kein Ort,
keine Region und auch kein Land.
Die wahre Heimat ist nur dort,
wo dein Herz die Liebe fand.

Ganz ohne Furcht zieh in die Welt
und lass die Seele treiben.
Und wo es dir einst gut gefällt,
darfst du auch gerne bleiben.

Manch einer mag sich stur auch wehren,
bis er dann doch begreift,
dass Ängste, die sich ständig mehren,
nicht gehen, bis er reift.

Die wahre Heimat findest du,
du musst sie nur erkennen.
Öffne dich und hör gut zu,
dann wird sie dich beim Namen nennen.

In den Augen Gottes

In den Augen der Kirche
mag ich wohl ein Sünder sein.
Verdammt, verloren und klein.
Doch was bin ich in Gottes Augen?

Misst er mich an meinem Herzen
oder an jeder einzelnen Tat?
Sieht er Samen oder Saat?
Was darf ich sein in Gottes Augen?

Vergibt er mir die Fehler,
die als Mensch ich machen muss,
die mich begleiten bis zum Schluss,
bis ich in Gottes Augen seh'?

In den Augen der großen Herde
bin ich wohl das schwarze Schaf,
das am Rande bleiben darf.
Und wie sehen mich nun Gottes Augen?

Beschenkte er mich nicht reichlich?
Und er nahm soviel vom Gabentisch,
am Ende bleiben er und ich.
Dann blicke ich in Gottes Augen.

Die Suche nach dem Irgendwas

Auf zur Wanderung, die Suche beginnt.
Führt mich hierhin, dorthin,
führt mich weiter und weiter.
Mal mit dem Fluss, mal gegen den Wind.

Auf meinen Schultern, schweres Gepäck.
Hab meine Fragen gebündelt,
die Sorgen gut verstaub.
Geht's nicht geradeaus, denk ich ums Eck.

Nichts bleibt dem wachen Blick verborgen.
Ich schaue hierhin, dorthin,
suche dann weiter und weiter.
Finde ich nichts, folgt ein neuer Morgen.

Geistige Rast darf ich mir nicht erlauben.
Auch wenn der Schlaf verführt,
die müden Glieder schmerzen.
Ich möchte wissen, nicht einfach glauben.

Schade, dass mir keine Flügel beschieden.
Sie trügen mich hierhin, dorthin,
führten mich weiter und weiter.
Hindernisse würden einfach vermieden.

So suche ich weiter und bleibe am Boden.
Die schwersten Wege begehen,
seh' keinen ebenen Pfad.
Das Weilen und Rosten sind unschöne Moden.

Es sang die Fee

Es sang die Fee von Ländern, so fern.
Das hörte ein Held mit wachsamem Ohr.
So folgte er dem besungenen Stern
und fand einen ganzen Feenchor.

Die Stimmen hell, lieblich und fein,
das mochte der Ritter nicht leiden.
Er mischte nicht mit, er mischte sich ein:
„Soll ich eure Kehlen beschneiden?“

„Oh, Herr Held“, sprach eine Fee,
„wir tun doch nur unsere Pflicht.
Wir bewachen Wald, Wiese und See,
doch Böses wollen wir nicht.“

„Also seid still, ihr stört meine Ruh',
ich kann das Gejaule nicht dulden.“
So sagte der Held und fügte hinzu:
„Gehorsam habt ihr mir zu schulden.“

Da schwiegen die Feen sichtlich empört.
Helden fehlte wohl feiner Sinn.
Nur kämpfen und schlachten – unerhört.
Ungehobelt sind sie ohnehin.

Einer jungen Fee entglitt ein Ton,
da wurde der Held zum Berserker.
Auf Hieb folgte Stich und schon
gab es ganz gewaltigen Ärger.

Der Feenkönig war schrecklich erbost
über den Bruch eines alten Eides.
Es blieb ihm nur ein kleiner Trost:
Die Macht des Zaubergetreides.

Des Helden Müsli wurde gestohlen
und durch magische Flocken ersetzt.
„Den soll jetzt mal der Teufel holen“,
wurde der Fluch in Gang gesetzt.

Am nächsten Morgen, nach dem Mahl,
wurde dem Helden der Magen flau.
„Nein, ist das eine Leibesqual.
Geb' Gott, dass ich diese Kost verdau'.“

Bei der Sitzung wuchsen dem Schlächter
Hörner, Huf und Ziegenbart.
„Ach, vergib mir, Gott, du Gerechter,
genervt war ich und auch in Fahrt.“

Doch ließ sich nichts mehr richten,
der Zauber war vollbracht.
Man wird nun einen Helden sichten,
den man zum Teufel gemacht.

In Schande muss er sich verstecken
vor des Königs Ritterzunft.
Die würden ihn jäh niederstrecken
im Bluttausch und in Unvernunft.

Schlimmer noch, und das auf Dauer,
kann er keiner Fee mehr schaden.
Die liegen nun gern auf der Lauer
und singen ihm des Nachts Balladen.

Der Held darf auch am Tag nicht schlafen,
denn Wichtellieder klingen schrill.
Sie singen ihm von all den Braven,
die man als Helden achten will.

Geistergang

Ein weinender Geist
wandert durch das kalte Gemäuer
seines Herzens, seiner Seele.
Siehst du seine Tränen,
so wende dich ab.

Denn seinen Anblick
wirst du nicht ertragen können.
Nichts bleibt, nichts geht.
Es ist der Fluch
einer erloschenen Hoffnung.

Es sind die Tränen
eines einstigen Lebens,
das zu leben nicht gedacht,
doch vergehen
wollte es nicht.

Verweile und lausche
seiner ewigen Klage.
Lausche der Vergangenheit,
vergiss die Zukunft,
das kommende Sterben.

Vergiss das Hier,
das Jetzt, das Nirgendwo.
Gib seiner Furcht
die Nahrung der Existenz.
Verlassen bleibst du zurück.

Der Geist
bist du selbst.

Des Meisters Abschied

„Was bringen mir denn Wunderwesen,
wenn nichts in diesen düst'ren Hallen
mir noch reicht zum Wohlgefallen?
Von Träumen bin ich längst genesen.

Wenn nichts mehr bleibt im Weltgefüge,
was bringt mir all das Hexenwerk,
all die Zauber, wenn ich merk',
mein Leben war die große Lüge?

Kein Lehrling weilt an meiner Seite,
kein Weib war mir je wohlgesonnen,
hab nie ein Herz für mich gewonnen.
Nun lauf auch du und such das Weite.“

„Ach, Meister, nein, so hört mich doch.
Auf meinen wunden Knien ich kroch,
nur um Euch allein zu dienen.

Ach, Meister, seht was Ihr geschaffen,
so viel mehr als all die Affen,
die vor Eurem Turm erschienen.“

„Was weißt du schon vom langen Leben?
Du hast die Jahre nicht verbracht
bei langen Studien, Nacht um Nacht.
Wie willst du mir denn Freude geben?

All das Wissen, das ich erwarb
ist nichts gegen die verlorene Jugend,
verdorrte Liebe, verblasste Tugend.
Meine Seele längst erstarb.

Nun geh und lass mich einsam leiden,
denn dich mag ich nichts weiter lehren,
kamst ja schon zu Zaubererehren.
Bist der Jüngste von uns beiden.

Nimm deinen Hut, den blauen Mantel,
geh hinaus, entdecke die Welt.
Tu, was immer dir gefällt,
Dies sei mit dir mein letzter Handel.“

„Ach, Meister, nein, ich gehe nicht,
denn Ihr lehrtet den armen Wicht,
niemals gänzlich aufzugeben.

Ach, Meister, kommt mit mir hinaus,
verlasst das alte, kalte Haus.
Wir wollen nach dem Guten streben.“

„So hör doch, ich bin viel zu alt
und fürchte mich so sehr,
dort draußen sind die Köpfe leer,
dort find' ich keinen Halt.

Geh und finde deinen Weg,
du warst mein letzter Schüler,
die Luft hier scheint nun kühler.
Es drängt, dass ich mich niederleg'.

Verlasse mich, denn schwer wird mir.
Wenn du bleibst, wirst du wie ich:
einsam, faltig, weinerlich.
Geh hinaus und schließ' die Tür.

Ich bin müde, möcht' nun schlafen.
Nimm dir all mein Hab und Gut,
zeig mir deinen Wagemut.
Folge nie den anderen Schafen.“

„Ach, Meister, wie muss ich nun weinen.
Nun ist er fort, ist bei den Seinen.
Ich blieb allein zurück.

Ach, Meister, ich will artig sein,
will immerzu gedenken dein
und weiß nun um mein Glück.“

Fremdkörper

Ist es mein Herz in dieser Brust,
Das schlägt als hätt' es Lebenslust?
Ist es mein Mund, der da spricht,
ob ich's nun möcht' oder auch nicht?

Ist es mein Wille, dass ich lebe
und jeden Tag das Beste gebe?
Sind's meine Augen, die da sehen,
ist's mein Verstand, der's möcht' verstehen?

Sind's meine Beine, die mich tragen,
meine Arme, die gen Himmel ragen?
Sind's meine Hände, die nun schreiben?
Mit meinen Fingern die Schläfen reiben?

Ich kenne mich, dacht' ich ungehemmt,
doch scheint mir dieser Leib so fremd.
Nur der Geist bleibt stets der meine,
auch wenn von mir nur mehr Gebeine.

Ein Schritt

Der Weg erstreckt sich vor mir,
aber ich bleibe stehen.
Jeder Schritt scheint
mich zurück zu führen,
nicht voran.

Kann mich nicht entscheiden.
Aber warum sollte ich zurück
in die Dunkelheit,
wenn vor mir
wundervolle Finsternis liegt?

Mit dem Kopf durch die Wand?
Nein, das ist nichts für mich.
Diese Mauern sind zu stark
als dass ich sie durchbrechen könnte.
Ich bleibe stehen.

Hinter mir liegt das Vergessene,
vor mir grüßt das Unbekannte.
Beide möchte ich nicht kennen,
aber auch nicht missen.
Ein Schritt.

Bodenlose Tiefe.
Nie enden wollender Sturz.
Ich sehne mich nach dem Aufprall,
gleichzeitig nach Halt.
Einen Halt, den ich fand.

Lasse ich los?
Nein, ich rutsche ab,
klammere mich fest,
versinke im Traum,
eines traumlosen Schlafes.

Hannes ist ein guter Junge

Bursche, schau den Hannes an,
das ist ein kluger, echter Mann.
Erst achtzehn und schon an der Spitze,
so muss es sein, beim Fleiß man schwitze.

Hat brav sein Abitur gemacht,
studiert hat er bei Tag und Nacht.
Nimm dir mal ein Beispiel, Kind,
an denen, die erfolgreich sind.

Hannes treibt auch immer Sport,
das treibt sehr rasch die Pfunde fort.
Im Haushalt half er immer mit,
wenn da auch mal Freizeit litt.

Ein gutes Vorbild ist der Hannes,
was er tut, er kann es.
Was er anpackt, wird zu Geld.
Der Hannes ist ein echter Held.

Da drückt man auch ein Auge zu,
man schaut gern weg im Nu,
schlägt er die Freundin grün und blau
oder wird erwischt beim Steuerklau.

Von all den Drogenekapaden,
entband man ihn durch Richters Gnaden.
Das waren doch nur Jugendsünden,
die nicht auf festem Boden gründen.

Erpressung, Dieberei, Gewalt.
Der Hannes verlieh all dem Gestalt,
doch davon hört man gar nicht gerne.
Sieh dir Hannes an und lerne.

Der Bursche bleibt ein Ideal.
Fällt das Denkmal, ist's fatal.
Darum kann uns nichts erschüttern,
man muss uns nur mit Lügen füttern.

Bleib gesund

Claudia ist fit, agil,
das Gegenteil von ihrer Schwester.
Die sitzt nur rum und isst zuviel,
hört nicht aufs Geläster.

„Treib Sport, du bist zu rund“,
hört sie Claudia oft sagen.
„Dein Lebensstil ist ungesund,
komm mit, wir wollen's wagen.“

Saskia hörte gar nicht hin,
ließ sich nicht gerne hetzen.
Wo ist beim Rennen denn der Sinn,
sich die Fersen abzuwetzen?

Claudia, die lachte laut
und ging zur Tür hinaus:
„Ich möcht' nicht sein in deiner Haut,
du fette, graue Maus!“

Im Dauerlauf den Weg entlang,
die Welt war herrlich bunt.
Doch wurd' s Claudia bald bang',
als da kam ein fremder Hund.

Sie dachte noch: Ich renn' vorbei,
dann zeigt er sicher Gnade.
Dem Hund war's aber einerlei,
er biss ihr in die Wade.

„Au, mein Bein! Verdammt, lass los“,
schrie Claudia ganz laut.
Der Schmerz durch ihren Körper schoss,
verletzt war nun die Haut.

Die junge Frau wurd' frei mit Müh',
sprang schnell durch die Hecke
auf die Wies' mit all den Küh',
schon kam ein Bulle um die Ecke.

Es pocht das Bein, 's Gesicht zerkratzt,
doch durfte sie nicht weilen.
Über die Wiese bei der Hatz,
den Bullen sah man sich beeilen.

Beherzter Sprung über'n Zaun,
hinein in die Jauchepfütze.
Der Bulle kann nur blöde schau'n,
es kommt schon Bauer Schütze.

„Das hier ist Privatbesitz“,
ruft er sehr erbost.
Sagt noch „Fass!“ zu seinem Spitz
und lässt ihn auch schon los.

„Ich glaub es nicht“, stöhnt Claudia
und beginnt die Flucht.
Allzu fix ist's Hündlein da
und findet, was es sucht.

Was ein Gezeter und Geschrei,
zum zweiten Mal am Tage,
doch war der Lauf noch nicht vorbei,
nicht beendet diese Plage.

Kaum erlöst von Hundezähnen,
wird sie sich gewahr,
dass auch droht von kleinen Hähnen
manche groß' Gefahr.

Mit Gegacker fängt es an,
endet dann im wilden Hacken.
Claudia, die nicht mehr kann,
muss auch dies anpacken.

Von Schnäbeln arg geschunden,
rennt sie, blickt nach hinten.
Hat nicht den rechten Weg gefunden,
stürzt zum Hang hinter den Linden.

Steil geht es hinab,
über manchen spitzen Stein.
Unten liegt sie, schlapp.
Es schmerzen Arme, jedes Bein.

Petrus hat sie wohl gesehen,
sah sie in praller Sonne leiden.
Also ließ er es geschehen,
ließ es regnen, dass sich bogen die Weiden.

Sie schleppt sich heim mit letzter Kraft,
am ganzen Körper wund.
Saskia sieht sie an und lacht,
meint: „Da bleib wohl ich gesund.“

Claudia, zu müd' zum Streiten,
verzichtet auf den Spott.
Es kommen wieder bessere Zeiten,
dann beginnt von vorn der Trott.

Estelle

Das Herz pocht laut in meiner Brust,
doch möcht' ich nicht entfliehen.
Was ich erschaffen, unbewusst,
wird mich in den Abgrund ziehen.

Ich rufe ihren Namen laut,
flehe sie an, bei mir zu weilen.
Auch wenn's mich vor ihr gar so graut,
Amor traf mit seinen Pfeilen.

So bleich ihr Antlitz, leer die Augen,
sie hungert nach meiner Seele.
Soll sie an meiner Ader saugen,
zerreißen meine Kehle.

Soll sie sich laben an meinem Fleisch,
vergiften unsere Liebe.
Ehemals, da war ich reich.
Weiß nicht, was mir sonst noch bliebe.

Ich breite meine Arme aus,
möcht' meinen Tod empfangen.
Im kühlen Nass des Morgentaus
kriecht's Gewürm mir über die Wangen.

Der Tod riss sie aus meinen Armen,
doch ließ ich die Liebste nicht schlafen.
Nun kennen selbst Engel kein Erbarmen
und werden mich für all dies strafen.

Ich schließe meine Lider
und lausche der Nachtigall.
Bald halt' ich die Geliebte wieder,
nach unserem tiefen Fall.

Im Fegefeuer bei Höllenqual
für alle Zeit vereint.
Die tote Braut und ihr Gemahl,
kein Mensch, der um uns weint.

Die Wahl haben

Ja, wir haben die Wahl,
ob wir gute Taten vollbringen,
böse Worte lautstark singen.
Ja, uns bleibt die Qual
zu wählen zwischen Dingen.

Wollen wir gerecht uns geben,
möchten wir aufstehen oder sitzen,
kühl uns lagern oder schwitzen?
Wollen wir bewusst erleben,
dass wir alles haben, nichts besitzen?

Sollen wir gleich Bäumen bleiben,
die Wurzeln fest im Grund
oder laufen wir die Füße wund?
Was wird uns halten, was uns treiben?
Was macht uns krank, was hält gesund?
Ist der Weg uns vorgeschrieben
oder bauen wir eigene Straßen?
Leben rauben oder wie Kühe grasen?
Sollen wir den Frieden lieben
oder doch zum Krieg nun blasen?

Steht uns schwarz gut zu Gesicht
oder ist das Weiß geboten?
Spielen wir besser halbe Noten
oder sind die ganzen Pflicht?
Sind grüne Äpfel süßer als die roten?

Geben Gebete zur Abendzeit
Antworten auf alle Fragen
oder sollen wir an Tagen,
die geboren aus Gelegenheit,
den Glaubensbruch doch wagen?

Ist die Suppe gut gewürzt
oder fehlt noch etwas Salz?
Ist nun Zeit zur Balz
oder wirkt es überstürzt,
bricht uns Bein und Hals?

So schwer die Wahl auch scheint,
eine Wahl, nicht zu entscheiden
ist auch gewählt, bescheiden.
Auch wenn ihr es verneint,
ist die Wahl nicht zu vermeiden.

Die Ausgestoßenen

Wenn sie Glück haben,
zeigen Finger auf sie,
doch meist wird durch
die Ausgestoßenen
hindurch gesehen,
werden übersehen,
wenn sie stehen
im Weg der Marschierenden.

Wenn sie Glück haben,
wird mit ihnen geredet,
doch meist wird Stille
die Ausgestoßenen
beständig begleiten,
wird sie verleiten
in schwereren Zeiten
ein schnelles Ende zu ersehnen.

Wer nichts hat,
der nichts verdient,
der nichts taugt,
der nichts bekommt.
Ausgelaugt.

Wer alles hat,
der alles will,
der alles nutzt,
der alles erreicht.
Herausgeputzt.

Nirgendwo ist es schön

Wo reisen wir hin?
Wo ist denn nun
der tiefe Sinn
im Schaffen und Tun?

Nirgendwo angekommen.
Es ist so schicklich,
so schön verkommen
und erquicklich.

Reiseleiter, geh voran,
zeig uns Wunder.
Und wir kaufen dann
den allerletzten Plunder.

Das Hotel ist erste Wahl,
die Fassade grandios.
Der erste Sonnenstrahl
stellt die Wahrheit bloß.

Schmutz und Dreck
in allen Ecken.
Jedes Rohr mit Leck,
an den Wänden Flecken.

Doch wir ignorieren,
die Täuschung heiter.
Woll'n ihn nicht blamieren,
den guten Reiseleiter.

Fünf Sterne fürs Essen,
das etwas gammelt.
Vergeben, vergessen.
Wurd' von Armen gesammelt.

In der Nacht ist die Feier
voll im Gange.
Es jauchzen die Freier,
warteten lange.

Die hohen Schulden
ist es wohl wert.
Man muss auch erdulden
Ehe, Heim und Herd.

Beschwingt und besoffen
lassen wir uns gehen.
Wir können nur hoffen,
man wird es verstehen.

Im Freudentaumel besiegen
wir das graue Leben.
Den Lügen singend erliegen,
dem Trug Würze geben.

Sich verschwenderisch zeigen,
Eingeborene umwerben.
Sich von verfaulten Feigen
froh den Magen verderben.

Ach, so schön ist Nirgendwo.
Hier möchten wir sein.
Nie mehr leben im Irgendwo,
dort fehlt es uns am Schein.

Schick mich in die Welt

Gestrandet am Ufer der verlorenen Jahre
erstarkt meine Seele an geistiger Ware,
die niemand mehr zu schätzen weiß.
Weggeworfen und vergessen
im trüben, trüben Lebenskreis.

Gefährliche Wellen brechen am Riff,
unruhiges Meer frisst jedes Schiff,
der einsamen Menschen Sicherheit.
Am Schicksal gemessen
eine glücklose, glücklose Zeit.

Hinfort möchte ich, doch ist's zu spät,
der schwarze Gevatter niedermäht,
was noch blieb an Zuversicht.
In Sünde ertrinken
im fahlen, fahlen Licht.

Zeig mir die Welt, gib mich frei,
was immer auch kommt ist einerlei,
denn längst bin ich verloren.
Zum Abschied winken
und wieder, wieder geboren.

Die stillen Weiden

Bei den stillen Weiden liege ich gerne,
sehne mich nach der ewigen Reise,
sehne mich nach endloser Ferne
und werde beim Sehnen zum Greise.

Bei den stillen Weiden singt der Fluss
von Liebe und Leid und Wiederkehr.
Er weiß, dass alles enden muss,
so auch sein Weg beim Gang zum Meer.

Bei den stillen Weiden träume ich weinend
von der Zeit, die alles mit sich riss.
Als die Sonne, ewig scheinend,
Wunden in warme Schatten biss.

Bei den stillen Weiden steht die Zeit,
denn nichts ist hier vergänglich.
Dort warte ich, bis nichts mehr schreit
und weile ruhend lebenslänglich.

Dumm genug

Erkennst du mit wachen Augen
der Menschen Gehabe,
wie sie sich geben im Leben,
es braucht keine besondere Gabe,
dir die Wahrheit auszusaugen.

Hörst du auch noch ihr Gerede,
fragst du dich bestimmt:
Ist denn *ehrlich* ganz entbehrlich?
Auf Lügen abgestimmt
beginnt die lange, böse Fehde.

Vertraust du blind auf Versprechen,
dann sei dir auch bewusst,
das kleinste Stück vom Glück,
das du opfern musst,
wird sich eines Tages an dir rächen.

Bist du dumm und mutig genug
und mag dir Wahrheit liegen,
so ist die Konsequenz in der Tendenz,
diese Wahrheit zu verbiegen,
dein eigen erwählter Selbstbetrug.

So frage ich mich selbst beschämt,
ob ich mich ergeben sollte,
dieser scheinbaren Heiligkeit im Kleid
einer modernen Revolte
gegen all das, das die Falschheit lähmt.

Vordere Reihe

Vordere Reihe,
Schreie,
mittig nicht angekommen,
hinten nichts unternommen.

Keine Rückenlehne,
Gestöhne,
mittig herrscht Stille,
hinten eiserner Wille.

Vordere Menge,
Gedränge,
mittig ohne Lust,
hinten nur Frust.

Harte Stühle,
Gewühle,
mittig eisiger Wind,
hinten pfeifendes Kind.

Lass uns Engel werden

Meine Liebste, es ist an der Zeit,
die Welt hat uns verbannt.
Meine Liebste, mach dich bereit,
Engel im brennenden Land.

Ist der erste Flügelschlag schwer,
wird das Fliegen leicht.
Wir schweben über Land und Meer,
so weit das Auge reicht.

Auf Träumen zum Schlafe legen,
mit den Wolken tanzen.
Wir atmen verlorenen Segen,
der nicht hält an Lanzen.

Doch meiden wir den Sonnenschein,
im Licht des Mondes baden.
All den Kindern im verdorrten Hain
soll niemand länger schaden.

Den Schlachtern dort im Weltgefüge
schlaflose Nächte bereiten.
Denn sie verschenken leere Krüge,
die quälenden Durst verbreiten.

Und wer die Wahrheit nicht ehrt
und Böses nur bezweckt,
wer Leid unter Menschen vermehrt,
wird von uns befleckt.

Mit einem Mal im Angesicht versehen
soll man sie erkennen.
Bis sie es vielleicht einmal verstehen,
soll man sie gezeichnet nennen.

Lass uns nicht kalte Henker sein,
aber lass uns richten.
Ist ein Herz nicht kindlich rein,
kann es nur vernichten.

Nie mehr wollen wir am Boden weilen,
denn dort ist niemand frei.
Am Boden musst du ständig eilen,
sonst schlägt dich die Zeit entzwei.

Und was wollen wir unter all den Zungen,
die uns Wunden schlagen?
Die uns mit Hass beinah bezwungen
und an unseren Seelen nagen.

Liebste, komm, wir wollen nun fliehen,
der Tristesse entkommen.
Lass uns mit unseren Gedanken ziehen,
den Ruf haben wir vernommen.

Echt

Darf es etwas Botox sein,
oder noch ein Implantat?
Ist die Haut denn porenrein,
seidenweich und butterzart?

Wangen rasch zur Korrektur,
und die Ohren sind zu groß.
Nieder mit fehlbarer Natur,
denn *die* stellt einen bloß.

Liften, bis die straffe Haut
zum Zerreißen angespannt.
Natürlichkeit den Tag versaut!
Hast du das nicht erkannt?

Die Männerbrust geschwollen,
der Frauenbusen aufgeblasen.
Augen unterspritzt, gequollen,
Knorpel raus aus Nasen.

Geglättet und gestrafft,
auf keinen Fall gefaltet.
Ist der letzte Schnitt geschafft,
ist der erste schon veraltet.

Schönheit! Neu! Im Angebot!
Bald auch im Abo zu haben.
Doch leidet niemand Not,
der sie liebt, die Altersnarben.

Fliegende Pinsel

Pinselstriche, auf und nieder.
Pinselstriche, immer wieder.
Alte Farben abgedeckt.
Neuen Glanz entdeckt.

Pinselstriche an Panelen.
Pinselstriche für die Seelen.
Altes Leid verschwindet.
Neue Qual verbindet.

Pinselstriche an den Wänden.
Pinselstriche mit den Händen.
Alte Liebe erlischt.
Neuer Hass erfrischt.

Pinselstriche sollen verdecken.
Pinselstriche, keine Flecken.
Altes wird aufgetaut.
Neues wird abgebaut.

Spielzeug für die Großen

Verteidigung tut immer Not.
So darf ein Minister
mit Panzer und Kanonenboot
und Kampfstoff im Kanister
spielen, bis die Welt
zu schwarzem Staub zerfällt.

In den Medien wird berichtet
von übler Inflation.
Schon werden Manager gesichtet,
die überall in der Nation
ihre Gelder rasch vergraben
und gieren nach Regierungsgaben.
Soziales ist ein Steckenpferd,
das viele Stimmen bringt.
Man weiß auch, dass des Menschen Wert
ohne Arbeit weiter sinkt.
Da dreht man bei den Randfiguren
rascher an den Armutshuren.

Für die Großen ist es immer gut,
wenn Spielzeug funktioniert.
Den Kleinen fehlt es oft an Mut,
sie werden kontrolliert.
Nur scheint das Spiel nicht wirklich fair
und fegt auch bald das Spielfeld leer.

Böse Gaben, schön verpackt

Nimm sie an. Schau, wie schön ist das Papier.
Greif nur zu, sie sind dein,
dir ganz allein.
Nun empfang sie dankbar, jetzt und hier.

Pack sie nicht aus, es sind besondere Gaben,
mit geheuchelter Liebe überbracht,
in deiner finstersten Nacht.
Nimmst du sie nicht, sollen sie andere haben.

Diese Gaben werden einmal zu dir sprechen,
für den Untergang gedeihen,
dein Herz entweihen
und dich danach für alle Zeiten brechen.

Kannst nicht entrinnen, dem Strudel des Lebens
der schönsten Außenhülle.
Verspricht dir Fülle
für jeden Tag, doch es ist vergebens.

Regentropfen

Frühling, wo bist du gewesen?
Die Felder erbitten deine Gunst.
In Kinderaugen steht zu lesen,
dass sie sie lieben, deine Kunst.

Mit bunten Farben malst du
die schönsten Bilder dieser Welt.
Im Sonnenglanz erstrahlst du,
so wie es jedem Mensch gefällt.

Regentropfen nähren sacht
die Saat, die uns mit Leben füllt.
In deiner lauen Liebesnacht
wird mancher Seelendurst gestillt.

Dein Dirigentenstab schenkt Freude,
wenn fröhlich alle Vögel singen.
Magst du uns auch heute
wieder ein Stück Himmel bringen.

Die alte Hexe Mo

Nein, dieses Gepolter und Gezeter.
Was ist denn nur geschehen?
Wir können gar nichts sehen.
An den Wänden hängt Salpeter,
durchs Dach die Winde wehen.

Es schimpft in warmer Stube
eine Hexe, wild und frei.
Es schlug den Besen entzwei
ein besonders dreister Bube,
und er lacht auch noch dabei.

Ihr allerbestes Stück zerbrochen!
Nun kann sie nicht mehr fliegen,
kann nicht im Sturm sich wiegen,
kommt nun nur gekrochen
oder muss im Bette liegen.

Alten Hexen sind die Beine schwer,
sie können nicht gut laufen,
einen neuen Besen kaufen.
Da muss schon ein Bote her,
es hilft kein Haare raufen.

Der Bursche sieht den Fehler ein,
es verstummt das freche Lachen.
Was soll er denn nur machen?
Er muss nun dieser Bote sein
und besorgen sieben Sachen.

Ein neuer Besenstiel muss her,
Fingerhut und Zaubersalbe,
eine ganze Birne, keine halbe,
frisches Wasser, Sand vom Meer
und die Feder einer Schwalbe.

Rasch die Hexensuppe rühren,
den Besenstiel hinein,
er muss schön sauber sein,
sonst wird es dazu führen,
dass er qualmt im Mondenschein.

Nun ist das Werk vollendet,
die Hexe zeigt sich froh,
lacht: „Huhu“ und lacht „Hoho“.
Den bösen Bubenstreich beendet
eine Freundschaft mit der Hexe Mo.



www.new-ebooks.de